

»Das Interesse an der Negation und Negativität bildet eine Konstante im theoretischen Diskurs des 20. Jahrhunderts.«<sup>1</sup> Schönthaler formuliert ein Faktum, angesichts dessen die Auseinandersetzung mit einer spezifisch österreichischen Erzählerverweigerung fragwürdig erscheinen muss – tatsächlich sind (nicht nur) die deutschsprachige Literaturpraxis und -theorie nach 1900 zunehmend gesättigt mit Positionen, die sich allgemein gegen kulturelle Großbegriffe aller Art und im Speziellen gegen das Prinzip narrativer Weltaneignung richten oder umgekehrt in konservativer Trauerarbeit dessen Schwinden konstatieren.

Für Albrecht Koschorke stehen Henri Bergson und Sigmund Freud am Anfang einer Reihe vertrauter Namen, unter deren Einfluss »avanciert nur noch ›mit schlechtem Gewissen‹ erzählt werden [kann] – unter Verwendung von Techniken, die herkömmliche Einheits- und Sinnstiftungen unterlaufen.«<sup>2</sup> Es folgt darin Georg Lukács, der den modernen Roman 1914/15 im Rekurs auf Georg W. F. Hegels Dualismus von Innenwelt der Romanfigur und Außenwelt ihrer Umgebung als Desillusionsroman charakterisiert, als »die Epöpe eines Zeitalters, für das die extensive Totalität des Lebens nicht mehr sinnfällig gegeben ist, für das die Lebensimmanenz des Sinnes zum Problem geworden ist, und das dennoch die Gesinnung zur Totalität hat.«<sup>3</sup>

Lukács' Gedanken vor dem Hintergrund der (Nicht-)Erfahrung des Weltkriegs weiterführend schreibt Walter Benjamin 1933:

Wer trifft noch auf Leute, die rechtschaffen etwas erzählen können? Wo kommen von Sterbenden heute noch so haltbare Worte, die wie ein Ring von Geschlecht zu Geschlecht wandern? [...] Nein, soviel ist klar: die Erfahrung ist im Kurse gefallen, und das in einer Generation, die 1914-1918 eine der ungeheuersten Erfahrungen der Weltgeschichte gemacht hat. Vielleicht ist das nicht so merkwürdig wie das scheint. Konnte man damals nicht die Feststellung machen: die Leute kamen verstummt aus dem Felde? Nicht reicher, ärmer an mitteilbarer Erfahrung.<sup>4</sup>

Zwei Jahre später behauptet Gottfried Benn in einer Weise, die gewisse Aspekte einer politischen Erzählfeindschaft nach 1945 vorwegnimmt: »Die Sprache des Romanciers ist immer reaktionär«, und ruft dazu auf, »aus allen Diskussionen über die Dichtung, das Wort, die Syntax und ihren Hintergrund das korrupte Geschwätz jener kapitalistischen Kulturgrößen aus[zuscheiden]«.<sup>5</sup>

In den 50er und 60er Jahren häufen sich die Arbeiten zum Erzählkomplex. Wolfgang Kayser warnt 1954 mit Blick auf Tendenzen in der Prosa der Nachkriegsliteratur: »Das ganze Gefüge der Romanform aber gerät ins Wanken, wenn solche Formen

---

1 Schönthaler, *Negative Poetik*, S. 263.

2 Albrecht Koschorke, *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt a.M. 2012, S. 73.

3 Georg Lukács, *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, Neudr. Neuwied 1963, S. 53.

4 Walter Benjamin, »Erfahrung und Armut«, in: ders., *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*, hg. v. Siegfried Unseld, Frankfurt a.M. 1969, S. 313-318, hier: S. 313.

5 Gottfried Benn, »Über die Krise der Sprache«, in: ders., *Gesammelte Werke in vier Bänden*, hg. v. Dieter Wellershoff, Bd. 4 (Autobiographische und vermischte Schriften), Wiesbaden 1961, S. 262-263, hier: S. 263.

wie ›Handlung‹ oder ›Geschichte‹ oder ›Strukturgesetz von Räumlichkeiten‹ als ungültige Konventionen hingestellt werden«,<sup>6</sup> und präsentiert zum Schluss seiner Studie einen in der Folge wirkmächtigen Topos: »Der Tod des Erzählers ist der Tod des Romans.«<sup>7</sup> Kaysers Kritik gilt Erzählexperimenten wie denen des französischen *nouveau roman*, dessen Vertreter Alain Robbe-Grillet 1957 selbstbewusst einen Krisenzustand des traditionellen Romans ausruft, auf den eine *écriture moderne* reagiere, die sich in der Autorenreihe Flaubert-Proust-Faulkner-Beckett immer radikaler affirmativ zur Überzeugung verhalte: »Raconter est devenu proprement impossible.«<sup>8</sup> Theodor W. Adorno, der diese Feststellung nahezu wortgleich übernimmt,<sup>9</sup> knüpft ein Jahr darauf wiederum an Benjamin an und erweitert dessen historische Diagnose um die Erfahrung von Zweitem Weltkrieg und Holocaust, nimmt aber auch auf Hegels Konzept einer bürokratisierten Moderne, der »Prosa der Welt«,<sup>10</sup> Bezug, in der für klassisch epische Handlung kein Platz mehr sei:

Zerfallen ist die Identität der Erfahrung, das in sich kontinuierliche und artikulierte Leben, das die Haltung des Erzählens einzig gestattet. Man braucht nur die Unmöglichkeit sich zu vergegenwärtigen, daß irgendeiner, der am Krieg teilnahm, von ihm so erzählte, wie früher einer von seinen Abenteuern erzählen mochte. Mit Recht begegnet die Erzählung, die auftritt, als wäre der Erzähler solcher Erfahrung mächtig, der Ungeduld und Skepsis beim Empfangenden. Vorstellungen wie die, daß einer sich hinsetzt und »ein gutes Buch liest«, sind archaisch. Das liegt nicht bloß an der Dekonzentration der Leser, sondern am Mitgeteilten selber und seiner Form. Etwas erzählen heißt ja: etwas Besonderes zu sagen haben, und gerade das wird von der verwalteten Welt, von Standardisierung und Immergleichheit verhindert.<sup>11</sup>

1962 begibt sich Reinhold Grimm auf die »Suche nach dem verschwundenen Erzähler«<sup>12</sup> im modernen Roman. Er entwirft eine Genealogie, aus der hervorgeht, der epische Text, der nicht erzählt, sei ein der Neuzeit wohlvertrautes Phänomen, und entwickelt für dessen Erscheinungsformen im 20. Jahrhundert angelehnt an den Titel eines Benn-Texts<sup>13</sup> die Bezeichnung »Roman des Phänotyp«: ein tendenziell handlungs- und

6 Wolfgang Kayser, »Die Anfänge des modernen Romans im 18. Jahrhundert und seine heutige Krise«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 28 (1954), S. 417-446, hier: S. 441.

7 Ebd., S. 445.

8 Alain Robbe-Grillet, »Sur quelques notions périmées« (1957), in: ders., *Pour un nouveau roman*, Paris 1963, S. 29-53, hier: S. 37.

9 »es läßt sich nicht mehr erzählen, während die Form des Romans Erzählung verlangt.« Theodor W. Adorno, »Standort des Erzählers im zeitgenössischen Roman«, in: ders., *Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden*, hg. v. Rolf Tiedemann, Bd. 11 (Noten zur Literatur), Frankfurt a.M. 1997, S. 41-48, hier: S. 41.

10 Georg W. F. Hegel, »Vorlesungen über die Ästhetik«, in: ders., *Werke in zwanzig Bänden*, Bd. 13 (Vorlesungen über die Ästhetik I), Frankfurt a.M. 1970, S. 199.

11 Adorno, *Standort des Erzählers im zeitgenössischen Roman*, S. 42.

12 Reinhold Grimm, »Romane des Phänotyp«, in: *Akzente* 9 (1962), S. 463-479, hier: S. 464.

13 Über Benns *Roman des Phänotyp*. *Landsberger Fragment* (1944) meint Grimm: »Handlungen, Personen, Vorgänge fehlen im ›Roman des Phänotyp‹ beinah ganz.« Ebd., S. 466. Vgl. zu Grimms Bezug auf Brecht Margret Eifler, *Die subjektivistische Romanform seit ihren Anfängen in der Frühromantik. Ihre Existenzialität und Anti-Narrativik am Beispiel von Rilke, Benn und Handke*, Tübingen 1985 S. 13.

figurenloser Erzähltext ohne Chronologie und Psychologie. Angesichts der Wirkmacht der 1979 erschienen *Condition postmoderne* Jean-François Lyotards scheinen die Untersuchungen zum Niedergang bzw. zur bewussten Verabschiedung der Erzählung schließlich in dieser Studie zu gipfeln: Die Analyse des Endes der *grands récits* beschreibt die Postmoderne – durchaus in aktualisierender Übereinstimmung mit Adorno und dessen Bezug auf Hegel – als Epoche, deren alle Gesellschaftsbereiche durchdringende Prinzipien von Funktionalisierung und Partikularisierung keine Stelle für allumfassende Legitimationserzählungen und episches Heldentum mehr bereithielten:

Die narrative Funktion verliert ihre Funktoren, den großen Heroen, die großen Gefahren, die großen Irrfahrten und das große Ziel. Sie zerstreut sich in Wolken, die aus sprachlich-narrativen, aber auch denotativen, präskriptiven, deskriptiven usw. Elementen bestehen, von denen jedes pragmatische Valenzen sui generis mit sich führt.<sup>14</sup>

Der Verlust narrativ-metaphysischer Selbstvergewisserung ist laut Lyotard so umfassend, dass nicht einmal mehr ein sentimentalisches Verlangen danach bleibt: »Die Sehnsucht nach der verlorenen Erzählung ist für den Großteil der Menschen selbst verloren.«<sup>15</sup>

Zweifellos muss sich die These eines spezifisch österreichischen Erzählvorbehalts vor dem Hintergrund dieser umfangreichen deutschsprachigen und einer noch umfangreicheren internationalen Tradition bewähren, die hier kaum zur Sprache kam – und ebenso zweifellos ist die Anwendung antinarrativer Praktiken in Texten österreichischer Autorinnen und Autoren im 20. Jahrhundert mit solchen Verfahren in anderen Nationalliteraturen eng verflochten. Dennoch erscheint es lohnend, einem österreichischen ›Sonderweg‹ nachzuspüren, dessen Erforschung Aufschluss darüber verspricht, unter welchen Bedingungen sich insbesondere nach 1945 in der erzählenden sog. Höhenkammliteratur der Zweiten Republik eine Geschichtenserzählung formiert, deren auch politischer Anspruch über die Einschätzung Seymour Chatmans zu »experimental and postmodern fiction«, Plots, in denen nichts passiere, seien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts »very fashionable«,<sup>16</sup> hinausgeht.

Die Spur, die zu Texten wie Peter Handkes Debütroman *Die Hornissen* (1966) führt, über den Schmidt-Dengler ähnlich lapidar wie Chatman schreibt, er lese sich, »als ob es nicht auf das Getriebe, sondern auf den Sand darin ankäme«,<sup>17</sup> führt bis ins späte

---

14 Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, hg. von Peter Engelmann, Wien 41999, S. 14. »In der gegenwärtigen Gesellschaft und Kultur, also der postindustriellen Gesellschaft, der postmodernen Kultur, stellt sich die Frage der Legitimierung des Wissens in anderer Weise. Die große Erzählung hat ihre Glaubwürdigkeit verloren, welche Weise der Vereinheitlichung ihr auch immer zugeordnet wird: Spekulative Erzählung oder Erzählung der Emanzipation. Man kann in diesem Niedergang der Erzählungen eine Wirkung des Aufschwungs der Techniken und Technologien seit dem zweiten Weltkrieg sehen, der das Schwergewicht eher auf die Mittel der Handlung als auf ihre Zwecke verlegt hat«. Ebd., S. 112.

15 Ebd., S. 122.

16 Seymour Chatman, *Reading Narrative Fiction*, New York 1993, S. 304.

17 Schmidt-Dengler, *Bruchlinien*, S. 203. Eine Kurzrezension, die durchaus repräsentativ für den Eindruck ist, den die in dieser Studie untersuchten Texte bei unvorbereiteten Leserinnen und Lesern hervorrufen, schreibt eine Amazon-Kundin über Handkes ein Jahr nach den *Hornissen* veröffentlichten Roman *Der Hausierer*, den sie mit einem von fünf Sternen bewertet:

18. Jahrhundert zurück – an einen historischen Punkt, von dem aus, wie Juliane Vogel vorschlägt, »Die Krise des Erzählens, die gerade in der experimentellen Phase der in den sechziger Jahren geschriebenen Texte bewußt gemacht wird, [...] vor einen größeren Zusammenhang gestellt und in Hinblick auf eine viel längere Zeitspanne betrachtet werden [könnte].«<sup>18</sup>

Die vorliegende Studie folgt der These, dass sich in den 1780er Jahren eine katholisch-habsburgische Literaturtradition vom Einfluss des protestantisch geprägten Schrifttums der nördlichen deutschsprachigen Territorien emanzipiert und zunehmend ein eigenständiges Verhältnis gerade zur literarischen Form der Erzählung entwickelt, das die Arbeit probeweise dem von Jean Améry entlehnten Begriff des *Morbus Austriacus* unterstellt. Améry findet damit eine der frühesten Formeln für die theoretische Auseinandersetzung mit Thomas Bernhards sog. Österreichhass: Der *morbus*, in Anlehnung an Søren Kierkegaard als »Krankheit zum Tode«,<sup>19</sup> bezieht sein »*taedium vitae*«<sup>20</sup> aus dem Ekel an der Heimat und allem Heimatlichen. Der folgenden Erörterung dient der Begriff analog zum Geschichtenzerstörer-Zitat als Ausgangspunkt, den sie von Bernhard nimmt, um über den bloßen Bezug auf seine Texte hinauszugehen. Das tut auch Améry, dem der *Morbus Austriacus* als »objektiver, gesellschaftlicher und politischer Sachverhalt«<sup>21</sup> begegnet, der Texte, aber auch Leben und Sterben von Autoren wie Georg Trakl, Franz Kafka, Joseph Roth, Ernst Weiß, Otto Weininger oder Hugo von Hofmannsthal präge.<sup>22</sup> Gegenüber dieser Diagnose einer letalen Hassliebe zur eigenen Herkunft als zugleich persönlichem und soziokulturellem Leiden, mit dem die untergegangene Habsburgermonarchie noch die Zweite Republik infiziere, folgen die ersten drei Kapitel dieses Buchs allerdings einem modifizierten Verständnis von Amérys Terminus, das ihn weniger als Bezeichnung für das Phänomen eines literarischen »Austromasochismus«,<sup>23</sup> als für den freilich eng damit verknüpften

---

»Die übertriebene Detailverliebtheit des Erzählers macht das Lesen anstrengend und langweilig, der Mordfall wird uninteressant, man ist gewillt, das Buch nach 10 Seiten wegzulegen.« [18 Juliane Vogel, »Portable Poetics oder: ›Kennst Du das Wörtchen Ordnung nicht?‹«, in: \*manuskripte\* 33 \(1993\), S. 105-112, hier: S. 111.

19 Jean Améry, »Morbus Austriacus. Bemerkungen zu Thomas Bernhards ›Die Ursache‹ und ›Korrektur‹«, in: \*Merkur\* 30 \(1976\), S. 91-94, hier: S. 91. Gregor Thuswaldner bedient sich Amérys Begriff für den Titel seiner Bernhard-Monographie \(Gregor Thuswaldner, \*Morbus Austriacus. Thomas Bernhards Österreichkritik\*, Wien 2011\), auf die sich die vorliegende Arbeit ebenfalls wiederholt beziehen wird.

20 Améry, \*Morbus Austriacus\*, S. 92.

21 Ebd., S. 93.

22 Vgl. ebd., S. 92.

23 So Thomas Chorherr in »Wie der ›Austro-Masochismus‹ wieder gar nicht fröhliche Urständ‹ feiert«, in: \*Die Presse\*, 24.06.1995, S. 3; vgl. Leslie Bodi, »Traditionen des österreichischen Deutsch im Schnittpunkt von Staatsräson und Sprachnation«, in: Rudolf Muhr, Richard Schrod, Peter Wiesinger \(Hg.\), \*Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen\*, Wien 1995, S. 17-37, hier: S. 33.](https://www.amazon.de/Hausierer-Roman-suhrkamp-taschenbuch/dp/3518384597/ref=sr_1_1?ie=UTF8&qid=1490030005&sr=8-1&keywords=peter+handke+der+hausierer, zuletzt abgerufen am 15.05.21. Angesichts der antinarrativen Intention, die Handke Ende der 60er Jahre verfolgt, wäre er vermutlich einverstanden mit der Überschrift der Produktbewertung, die er freilich in einem umfassenderen Sinn verstünde: »Enttäuschend«. Ebd.</p></div><div data-bbox=)

Aspekt eines massiven Vorbehalts gegenüber Formen literarischen, aber auch nichtliterarischen Erzählens begreift. Sofern der kreatürliche Aspekt des Ekels oder *taedium* dabei gegenüber poetologischen Konzepten in den Hintergrund tritt, entsprechen die folgenden Erwägungen vielleicht eher dem Leitgedanken eines neutralisierten *Modus Austriacus*.

Nicht verschwiegen werden sollen einige Probleme, die dieser Ansatz mit sich bringt. Da ist zum einen sein Mitschreiben an einer in gewissem Sinn überheblichen Tradition der »Österreich-Beobachtung«, die Manfred Rauchensteiner als Charakteristikum der Nation und ihrer Geschichte im 20. Jahrhundert behandelt.<sup>24</sup> Das, was die Arbeit beobachtet, nämlich eine deutschsprachige Texttradition, ist wiederum angesichts der multilingualen und -ethnischen Kultur der Habsburgermonarchie ein äußerst beschränkter Ausschnitt eines umfassenderen Zusammenhangs. Umso bedenklicher ist deshalb, dass ihre Schlussfolgerungen einen gewissen Hang zum Essentialismus verraten, wenn Fragen »der« österreichischen Kultur oder Literatur berührt sind. »Und doch«, so möchte der Verfasser auf diese berechtigten Einwürfe antworten,

würde man gerne die heikle Frage nach der österreichischen Literatur auch ohne Androhung von Leibesstrafen aufgreifen und die Diskussion aus der großen »Totale« herausführen, in die sie immer wieder gedrängt wird. Nicht notwendigerweise muß es immer um alles gehn, wenn das Ganze ins Blickfeld rückt.<sup>25</sup>

Einen vielleicht noch entspannteren Ansatz bietet die Überzeugung Walter Weiss', dass es »keine Traditionen mit Ausschließlichkeitsanspruch in der österreichischen Gegenwartsliteratur [gibt], aber doch einige besondere Züge und Konstellationen.«<sup>26</sup> In diesem Sinne lässt sich eine österreichische Erzählfeindschaft als Konstellation postulieren, der nachzuspüren lohnend erscheint – und deren Gegentendenzen doch unübersehbar sind.

Angesichts einer Literatur, die auch in Österreich, auch Ende der 60er Jahre abseits des »Höhenkamms« gern und viel erzählt, erschiene die Proklamation einer tatsächlichen *fin du récit* abwegig. Wenn Peter Brooks feststellt: »We still live today in the age of narrative plots [...]. For all the widely publicized nonnarrative or antinarrative forms of thought, [...] we remain more determined by narrative than we might wish to believe«,<sup>27</sup> Schönthaler die eingangs resümierten »Endformeln vom Tod der Literatur, des Erzählers oder des Subjekts« für »inzwischen weitgehend haltlos«<sup>28</sup> erklärt und ei-

---

24 »Jedes Mal, wenn sich in Österreich etwas tat, stand das Land unter Beobachtung. Und auch dann, wenn sich nichts tat. Immer wieder galt es als Problemzone, dann wieder als Sonderfall, als Musterschüler und gleich mehrfach als der böse Bube, dem man ganz genau auf die Finger schauen wollte.« Manfred Rauchensteiner, *Unter Beobachtung. Österreich seit 1918*, Wien/Köln/Weimar 2017, S. 10.

25 Vogel, *Portable Poetics*, S. 105.

26 Walter Weiss, »Österreichisches in der österreichischen Literatur seit 1945«, in: Karl K. Polheim (Hg.), *Literatur aus Österreich, österreichische Literatur. Ein Bonner Symposium*, Bonn 1981, S. 73-92, hier: S. 86.

27 Peter Brooks, *Reading for the plot. Design and intention in narrative*, Oxford 1984, S. 7.

28 Schönthaler, *Negative Poetik*, S. 52.

ne in den folgenden Gedanken ausgesparte literarische Strömung seit dem Ende der 1990er Jahre in Österreich eine Art *Epic Turn* vollzieht,<sup>29</sup> so stellt Schmidt-Dengler eine Versöhnung der Gegensätze in Aussicht: »Mit dem Erzählen endgültig Schluß zu machen, ist gewiß unmöglich, aber die Notwendigkeit, es kritisch zu prüfen, hat man vom Beginn des Jahrhunderts an eingesehen.«<sup>30</sup> Eine Versöhnung freilich, deren verdächtig glatter Dialektik sich dieses Buch im Interesse seiner eigenen literaturhistorischen Erzählung über Erzählungen, die sich allzu glatten Erzählungen programmatisch widersetzen, nicht voreilig anschließen möchte, ohne die infrage stehenden Phänomene angemessen in Augenschein genommen zu haben.

---

29 Vgl. Nikolaus Förster, *Die Wiederkehr des Erzählens. Deutschsprachige Prosa der 80er und 90er Jahre*, Darmstadt 1999; Helmut Gollner, *Die Wahrheit lügen. Die Renaissance des Erzählens in der jungen österreichischen Literatur*, Innsbruck 2005.

30 Schmidt-Dengler, *Bruchlinien*, S. 227f.